



⇒ Franz Gruber

Der Glaube ist eine Kraft der Vernunft.

Martin Breul entwirft eine Theologische Epistemologie auf Grundlage der Diskurstheorie von Jürgen Habermas

Jürgen Habermas hat einen festen Platz in der theologischen Rezeption. In mehreren Phasen wurde sein Werk immer wieder aufgegriffen. Zu nennen sind etwa Helmut Peukert und Edmund Arens, die in den 1970er- und 1980er-Jahren Habermas' Theorie des kommunikativen Handelns als Referenztheorie einer fundamentalen Theologie rezipiert haben (Peukert 1978, Arens 1989). Markus Knapp und Hans-Joachim Höhn sowie der Autor dieser Rezension folgten mit weiteren Studien zu einer fruchtbaren Aufnahme dieses Denkens in der Systematischen Theologie (Knapp 1993, Höhn 1985, Gruber 1992). Selbst Johann Baptist Metz, stets in kritischer Distanz zum Konzept einer »kommunikativen Vernunft«, stand in engem Kontakt mit Habermas und stellte ihm sein Programm einer »anamnetischen Vernunft« entgegen (Metz 2017). Nach der Jahrtausendwende wurde Habermas' Rede zum Friedenspreis des Deutschen Buchhandels *Glauben und Wissen* (Habermas 2001) zu einem der meistzitierten Referenztexte in der Theologie überhaupt. Der Wiener Kant-Spezialist und Philosoph an der Theologischen Fakultät Wien, Rudolf Langthaler, veranstaltete einige Jahre später gemeinsam mit der Wiener Philosophin Herta Nagl-Docekal ein Symposium unter dem gleichnamigen Titel, das die breite Auseinandersetzung der systematischen und der philosophischen Theologie vor allem mit Habermas' Theorie der Religion dokumentierte (Langthaler/Nagl-Docekal 2006). Und mit dem neuen Spätwerk von Habermas, das hinkünftig neben

seiner *Theorie des kommunikativen Handelns* (2 Bde. 1981) als zweites Hauptwerk zu nennen sein wird, *Auch eine Geschichte der Philosophie* (2 Bde. 2019), wird eine neuerliche, noch nicht abzuschätzende Bezugnahme auf Habermas einsetzen.

Martin Breul (2019): Diskurstheoretische Glaubensverantwortung. Konturen einer religiösen Epistemologie in Auseinandersetzung mit Jürgen Habermas (ratio fidei, 68), Regensburg: Pustet. 272 S., ISBN 978-3-7917-3049-3, EUR 34,95.

DOI: [10.18156/eug-2-2020-rez-4](https://doi.org/10.18156/eug-2-2020-rez-4)

Martin Breul, dessen theologische Dissertation hier Gegenstand der Rezension ist, kommt trotz des jüngsten Werks von Habermas, das er für diese Arbeit nicht mehr berücksichtigen konnte, die werkgeschichtliche Situation entgegen, dass Habermas' Trennung von Glauben und Wissen auch in dessen neuer Rekonstruktion des nachmetaphysischen Denkens entlang der abendländischen Geschichte der Philosophie unverändert bleibt. Breuls Arbeit ist nach längerer Zeit wieder eine Monografie, die sich nicht mit einzelnen Aspekten der Habermasschen Religionsphilosophie bzw. -soziologie auseinandersetzt, sondern den grundsätzlichen Versuch unternimmt, das Konzept der Habermasschen Diskurstheorie als Modell einer Theologischen Epistemologie auszuloten. Um das Ergebnis mit einem einleitenden Zitat vorwegzunehmen: »Die primäre These dieser Arbeit lautet daher, dass ein diskurstheoretisch-intersubjektives Modell der Glaubensverantwortung ein angemessener Rahmen für eine vernunft- und zeitgemäße Form der systematisch-theologischen Auseinandersetzung mit Fragen der rationalen Glaubensverantwortung ist.« (13)

Die Notwendigkeit einer Theologischen Epistemologie sieht Breul vor dem Hintergrund von vier Herausforderungen des 21. Jahrhunderts angezeigt: Pluralismus, postsäkulare Gesellschaft, naturalistischer Zeitgeist und religiöser Fundamentalismus. Diese vier Signaturen unserer Zeit werden – nach einer kurzen Einleitung (11–16) – im zweiten Kapitel in gebotener Kürze analysiert und als epistemologische Problemanzeigen für eine rationale Glaubensverantwortung in den Blick genommen (17–52). Im dritten Kapitel entfaltet der Autor sodann den diskurstheoretischen Ansatz von Jürgen Habermas (53–138). Zunächst werden die beiden »Grundbausteine« (53) rekonstruiert: die Konzepte der kommunikativen Vernunft und des nachmetaphysischen Denkens. In beeindruckender Abstraktion bei gleichzeitiger Präzision und zugleich flüssig zu lesender Darstellung zeichnet Breul die Theoriestructur dieser beiden Konzeptionssäulen nach. Zahlreiche Einwände, die gegen dieses Modell von Rationalität vorgebracht wurden, werden am Ende dieser systematischen Erfassung kurz erwähnt und mit durchaus treffigen Argumenten bewertet, womit Breul zeigt, dass die Kritik an Habermas durchaus Aspekte enthält, die Theoriedefizite aufzeigen (112–127).

Der Hauptakzent der Arbeit liegt aber in der Freilegung der Religions-
theorie im Werk von Habermas. Und hier stößt Breul klarerweise auf Habermas' strikte Trennung von Glaube und Vernunft, die für eine diskurstheoretische Glaubensverantwortung die größte Hürde dar-

stellt, entzieht sie doch der Religion von vornherein die Möglichkeit, dass deren Überzeugungen rational begründbar sein könnten: »[...] vier Charakteristika religiöser Überzeugungen begründet die (Habermassche) These der rationalen Undurchdringlichkeit religiöser Überzeugungen: a) ihre Wahrheitsunfähigkeit durch ihre nicht-propositionale Verfasstheit, b) ihre Abhängigkeit von einer göttlichen Offenbarung, c) ihre Verankerung in einer kultischen Praxis und d) ihre Auszeichnung eines Heilsweges« (131). Diesen Habermasschen »Quasi-Fideismus« (132) weist der Autor jedoch überzeugend zurück und weist ihm den Fehlschluss nach, »aus philosophischen Schwierigkeiten mit *einigen* Elementen der Religion auf die prinzipielle Unzugänglichkeit *aller* religiösen Überzeugungen zu schließen« (136; Herv. i.O.). Anders gesagt: Habermas' philosophischer Ansatz »gibt eine brachiale Ausgrenzung der Religion aus dem Universum der diskursiven Vernunft oder des nachmetaphysischen Denkens einfach nicht her« (138).

Im zweiten Hauptteil der Arbeit, dem vierten Kapitel (139–227), versucht Breul dann aufzuweisen, dass die Diskurstheorie ein tragfähiges und zeitgemäßes, d.h. die Herausforderungen der Gegenwart aufnehmendes und problemlösendes epistemologisches Begründungsverfahren ist. Dazu nimmt er die epistemische Struktur religiöser Überzeugungen in den Blick und zeigt auf, dass religiösen Überzeugungen eine propositionale Dimension zu eigen ist, die neben der expressiv-regulativen Dimension nicht vernachlässigt werden darf (140–152). Auf der Grundlage der klassischen Unterscheidung von *fides qua creditur* und *fides quae creditur*, oder der semantischen Differenzierung von *faith* und *belief*, beanspruchen religiöse Überzeugungen, so Breul, nicht nur eine praktische Einstellung zur Wirklichkeit im Ganzen, sondern beruhen auch auf rationalisierbaren Geltungsansprüchen. Im Anschluss daran verweist Breul auf die »Notwendigkeit einer diskursiven Rechtfertigung religiöser Überzeugungen« (152f.), denn ohne sie würden Glaubensüberzeugungen sich selbst immunisieren und wären von Aberglauben und Esoterik nicht mehr zu unterscheiden. Nicht zuletzt betont Breul, dass das Verhältnis von Glauben und Wissen kein exkludierendes sei, Glaubensüberzeugungen aber auch nicht auf theoretische Erkenntnis abzielten, sondern – unter Bezugnahme auf die Kantischen Vernunftvermögen – in den Bereich der »praktischen Vernunft« gehörten und hierin für die Frage »Was darf ich hoffen?« Relevanz beanspruchen dürften (161–172). Religiöse Überzeugungen seien also erstens ausgestattet mit »universalen Geltungsansprüchen«, zweitens »kognitivistisch aufzufassen« und drittens »realistisch zu interpretieren« (169), insofern sie

sich auf Sachverhalte beziehen, die von Personen und deren mentalen Auffassungen unabhängig seien (169).

Einen wichtigen Kern der Studie bildet der Abschnitt über die ›Kriteriologie religiöser Urteilsbildung‹ (195–211). Darin benennt der Verfasser sowohl interne als auch externe Kriterien für die Begründung religiöser Überzeugungen: Konsistenz (202f.), Kohärenz (203f.), Kompatibilität/Ethisches Kriterium (204) und Integrationsfähigkeit (206). Was leisten diese Kriterien? Nicht mehr, aber auch nicht weniger, als »die Nicht-Unvernünftigkeit einer religiösen Überzeugung zu belegen, nicht aber ihre Vernunftgemäßheit oder gar ihre Vernünftigkeit« (196). Das heißt für Breul: Religiöse Überzeugungen bleiben *religiöse* Überzeugungen und sind mit theoretischen (»Was können wir wissen?«) und mit praktischen (»Was sollen wir tun?«) Orientierungen der Vernunft nicht zu verwechseln. Deshalb sind auch die äußerst kurzen Erörterungen Breuls hinsichtlich alternativer Modelle zu einer diskurstheoretischen Begründung nicht unwichtig, weil diese derzeit vieldiskutierten epistemologischen Entwürfe religiöse Überzeugungen entweder rational unterschätzen (wie der Wittgensteinsche Fideismus, vgl. 212f.), die Differenz zwischen Glauben und Wissen einebnen (wie der Swinburnesche Evidentialismus, vgl. 215) oder religiöse Überzeugungen hinsichtlich ihrer rationalen Selbstgenügsamkeit immunisieren (die *Reformed Epistemology* eines Alvin Plantinga, vgl. 219f.).

Das fünfte und letzte Kapitel der Arbeit (228–237) thematisiert nochmals die eingangs erwähnten vier Herausforderungen des Pluralismus, der postsäkularen Gesellschaft, des Naturalismus und des religiösen Fundamentalismus und zeigt aus der Perspektive einer diskursiven Theorie religiöser Überzeugungen die Defizite und Chancen dieser Problemanzeigen auf.

In einem knappen vierseitigen Fazit beschließt Breul dann in 15 Thesen den gesamten Argumentationsgang der Arbeit. In einem pointierten Schlussakkord hält er fest, »dass ein diskurstheoretisch formatiertes Modell der religiösen Epistemologie ein angemessener Weg ist, Rechenschaft von der Rechenschaft vom Glauben abzulegen. Die Integration basaler und einflussreicher philosophischer Konzepte wie das der kommunikativen Vernunft oder des nachmetaphysischen Denkens in das methodische und wissenschaftstheoretische Fundament der Fundamentaltheologie ist nicht nur für ihre Anschlussfähigkeit an zeitgenössische philosophische Diskurse relevant, sondern bietet einen belastbaren begrifflichen und argumentativen Rahmen, innerhalb dessen die Fundamentaltheologie ihrem Kerngeschäft der

rationalen Verantwortung des christlichen Glaubens nachgehen kann.« (240f.)

Die Studie von Martin Breul ist aus meiner Sicht ein höchst gelungener Beitrag zur fundamentaltheologischen Disziplin der Theologischen Epistemologie, die nach wie vor leider nur von wenigen TheologInnen betrieben wird. Breuls Argumentationsgang besticht in seiner Klarheit und diskurslogischen Präzision, wenngleich die teilweise spürbare Knappheit behandelte Positionen auch manchmal mit dem Preis der Komplexitätsreduktion bezahlt wurde, was beispielsweise in der Diskussion alternativer Begründungsmodelle erkennbar wird. Insofern sie allerdings auf der Ebene einer rein formalen, d.h. metatheoretischen Behandlung der Frage nach der Begründung religiöser Überzeugungen verbleibt, zeigt die Studie selbst nicht auf, wie eine spezifische Glaubensaussage auf diskurstheoretische Weise begründet werden kann. Das hätte in der Tat noch eine spannende und aufschlussreiche Demonstration sein können, um dem Anspruch auch exemplarisch gerecht zu werden, den Breul mit seiner Rezeption der Diskurstheorie erhebt. Doch dieses Unterfangen wäre nicht mehr Epistemologie, sondern schon materiale Fundamentaltheologie. Breuls Anspruch dagegen ist nicht weniger, als mit Habermas (und seinem Konzept der Diskurstheorie) gegen Habermas (und sein Konzept der Religionstheorie) zu argumentieren. Gerade diese Strategie zeigt Breuls theologisch selbstbewussten und eigenständigen Zugang zum Potenzial der Habermasschen Diskurstheorie. Vor dem Hintergrund des jüngsten Werkes von Jürgen Habermas über das Verhältnis von Glauben und Wissen ist Breuls Studie eine wichtige korrigierende Stimme im Dialog mit Habermas. Deshalb ist der Diskurs von Theologie und Philosophie, von Diskurstheorie und Systematischer Theologie ein notwendig wechselseitiger Dialog im Interesse beider Denkweisen. Dass Jürgen Habermas in seiner zweibändigen Geschichte der Philosophie Martin Breuls Arbeit erwähnt (Habermas 2019, I 77), zeigt auch umgekehrt, wie sehr Habermas selbst an einem ehrlichen Diskurs mit der Theologie interessiert ist.

⇒ Literaturverzeichnis

Arens, Edmund (1989): Habermas und die Theologie. Beiträge zur theologischen Rezeption, Diskussion und Kritik der Theorie kommunikativen Handelns, Düsseldorf: Patmos.

Gruber, Franz (1992): Diskurs und Konsens im Prozeß theologischer Wahrheit, (ITS 40), Innsbruck / Wien: Tyrolia.

Höhn, Hans-Joachim (1985): Kirche und kommunikatives Handeln: Studien zu Theologie und Praxis der Kirche in der Auseinandersetzung mit den Sozialtheorien Niklas Luhmanns und Jürgen Habermas', Frankfurt/M.: Knecht.

Knapp, Markus (1993): Gottes Herrschaft als Zukunft der Welt. Biblische, theologiegeschichtliche und systematische Studien zur Grundlegung einer Reich-Gottes-Theologie in Auseinandersetzung mit Jürgen Habermas' Theorie des kommunikativen Handelns, Würzburg: Echter.

Metz, Johann-Baptist (2017): Memoria passionis. Ein provozierendes Gedächtnis in pluralistischer Gesellschaft, (Gesammelte Schriften Bd. 4), Freiburg i.B. / Basel / Wien: Herder.

Langthaler, Rudolf / Nagl-Docekal, Herta (Hg.) (2007): Glauben und Wissen. Ein Symposium mit Jürgen Habermas, Wien: Oldenbourg / Akademie Verlag.

Habermas, Jürgen (2001): Glauben und Wissen, Frankfurt/M.: Suhrkamp.

Habermas, Jürgen (2019): Auch eine Geschichte der Philosophie, 2 Bde., Berlin: Suhrkamp.

Peukert, Helmut (1978; ³2009): Wissenschaftstheorie – Handlungstheorie – Fundamentale Theologie. Analysen zu Ansatz und Status theologischer Theoriebildung. Mit einem neuen Nachwort, Frankfurt/M.: Suhrkamp.

Franz Gruber, *1960, Univ.-Prof. Mag. Dr., Professor für Dogmatik und Ökumenische Theologie an der Katholischen Privat-Universität Linz (f.gruber@ku-linz.at).

Zitationsvorschlag:

Gruber, Franz (2020): Rezension: Der Glaube ist eine Kraft der Vernunft. Martin Breul entwirft eine Theologische Epistemologie auf Grundlage der Diskurstheorie von Jürgen Habermas (Ethik und Gesellschaft 2/2020: Frauenfeindlichkeit mit System. Zur Logik der Misogynie in doch-nicht-post-patriarchalen Zeiten). Download unter: [https://dx.doi.org/10.18156/eug-2-2020\)-rez-4](https://dx.doi.org/10.18156/eug-2-2020)-rez-4) (Zugriff am [Datum]).



ethikundgesellschaft
ökumenische zeitschrift für sozialetik

2/2020: Frauenfeindlichkeit mit System. Zur Logik der Misogynie in doch-nicht-post-patriarchalen Zeiten

Andrea Geier: Logik und Funktion von Misogynie. Probleme und Perspektiven

Judith Hahn: Die Ordnung des Weiblichen. Zur normativen Struktur und rechtlichen Konkretisierung von Misogynie im Licht von Kate Mannes »Down Girl«

Manuela Wannemacher: Gute Frauen / schlechte Frauen. Ent-Menschlichung durch Subjektivierung

Hildegund Keul: Die Privilegierung von Männern vulnerabilisiert Frauen. Ein verwundbarkeitstheoretischer Blick auf Kate Mannes »Down Girl«

Katharina Zimmermann: Von katholischen Müttern und sozialistischen Traktoristinnen. Der frühe DDR-Katholizismus im Spiegel von Kate Mannes Misogynie-Begriff

Maren Behrensen: Bedrohte Männlichkeit auf einem sterbenden Planeten. Klimawandelleugnung und Misogynie